

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 12

Artikel: Jugendland
Autor: Schell, Hermann Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ERINNERUNGEN
VON HERMANN FERDINAND SCHELL

Illustration von K. Wegmann

Die Nussbäume

Ich saß unter einem der alten Nußbäume, groß, wie sie Kinder nur im Riesenland denken.

Der Stamm eines jeden war so dick, daß vier Männer nicht ausreichten, um sie zu umfassen. Arme hatten beide, herrlich gereckte, markig ineinandergedehnte. Gezweige, vielen Vogelgeschlechtern dienstbar. Blätter, herb, braun, saftig und duftend, wie nur das Blatt eines Nußbaumes duften kann. Schatten, kellerdunkel und kühl wie Gruftgewölbe. Wehte der Wind, brandete das Blättergewog getragen und feierlich, hörte man im Herbst die Nüsse auf die Straße knattern.

Wie viele Menschen mochten hier gesessen haben; Kinder, mit ihren ersten Fragen, um Sein und Nichtsein beschäftigt; Mütter, die keine vernünftige Antwort wußten; Väter, mit ihren Plänen, zu deren Durchführung das Le-



ben zu kurz ist; Geschäftsleute, die über dem Handel die Seele vergaßen; Greise, das Treiben der Welt belächelnd; Kranke, dankbar dem Geäst und Schatten; Liebespaare, glücklich über das schattende Dunkel.

Und so saß auch ich als Kind der großen Welt gegenüber. Und als ich so träumte, kam der liebe Bauer Inderbitzin daher. Ich stand auf.

«Bleib nur sitzen, nütz die Zeit, bald werden die Nußbäume umgehauen.»

«Was?» antwortete ich erbleichend. «Diese zwei alten Bäume?»

«Ja, die!» erwiderte er sinnend.

«Die darf man nicht umhauen, ich werde mich vor sie hinstellen!»

Inderbitzin lachte sein gutes Bauernlachen, aber er begriff.

«Da komm her, sie sind mürb, sie sind faul, vielleicht müde. Da, schau, ich brauche nur mit dem Finger zu kratzen, rieselt Mehl heraus; dort oben hat der Specht ein Loch gemacht.»

«Aber sie geben doch Nüsse, beide, wir haben unlängst mit Hundeknochen einige heruntergeschlagen.»

«Sie sind gut und treu und geben, bis sie sterben. Aber sie sterben. Sie müssen weg. Doch tröste dich, nicht mehr dieses Jahr.»

Nun begann ich mit den Bäumen zu fühlen. Wie oft suchte ich ihre angefaulte Rinde auf, um sie zu verkleben, oder sie zu erfrischen. Ich nahm Sauerampferblätter und wischte das Mehl heraus, etwa so, wie wenn eine Mutter Tränen aus den Augen des Kindes wischt.

Ich suchte den Specht zu verscheuchen, der aber nur höher anflug und seinen hölzernen Herzschlag ertönen ließ. Da redete der Tod, fest und im Takt und gnadenlos. Die Bäume selbst standen noch unerschüttert, ja im Frühjahr blühten sie.

«Sie blühen ja, Inderbitzin, sie blühen ja!»

Der karge Mann wurde weich.

«Sie blühen, Bub, ich weiß es, aber wenn der nächste Sturm kommt, greift er in ihre Kronen und sie können mir einen Menschen erschlagen.» Ich überlegte... sie können mir einen Menschen erschlagen. Ist so ein Baum nicht mehr als ein Mensch? Oder ist der Mensch mehr als ein Baum von solcher Höhe und Größe?... sie können mir einen Menschen erschlagen. – Mein Herz war angerührt von wegen dem Menschen. Also müßten sie für den Menschen sterben, diese schönen Bäume!

Könnt ihr nicht ewig leben? Warum bin ich nicht um dreißig Jahre älter, um euch immer erlebt zu haben? Kann ich nur die Erinnerung von euch mitnehmen? Ja, die Erinnerung, das war ein tröstlicher Gedanke. Inderbitzin fuhr mir mit der Melkhand über den Scheitel. Das war alles. Und es war so viel. –

Eines Tages war es so weit. Es kamen Männer mit Sägen, Beilen und Keilen. Die Nußbäume wurden, mürb vom Alter, umgehauen. Mit einem Getöse, das an das schiefernde Niederbrechen eines Bergrückens erinnerte. Wie wenig Zeit genügte, um zu zerstören, was in Jahrhunderten gewachsen war.

Stumm betrachtete ich sie wie zwei gestorbene Krieger. Scheu berührte ich das noch kühle Gezweige, in dem man nun herumsteigen konnte. Ich sah die mächtigen Wurzeln, welche die Kronen so lange gestützt hatten. Die Wurzel muß gut sein, wenn der Wipfel blühen soll.

Die Knechte arbeiteten behäbig, sicher und doch rasch. Es dauerte nicht lange, und das Holz war entastet, weggeführt und geschnitten. Ein leerer weiter Platz war gewonnen und die kommenden Generationen wußten nicht mehr, daß hier zwei Nußbäume gestanden seien.

Aber ich habe euch nicht vergessen, ihr geliebten Bäume meiner Kindheit. Meine zwei uralten Brüder! Wir Knaben schlugen nach euch. Wir warfen Steine in euer lässiges Dunkel, um eure Früchte zu haben. Und dann fielen sie, trommelnd, mit hölzernem Geräusch. Wir zerbrachen die zierlichen Schädeldecken und legten die schönen Formen kleiner Gehirne bloß. Entweder waren sie noch von einer feinen zarten Haut überzogen, keusch und weiß – und wir mußten sie von den regelmäßigen Gebilden ziehen.

Die Finger bräunten sich, wie bei starken Rauchern.

Es war ein saftiges, ölrnichendes Gelb der Natur. Oder die Haut war schon braun eingedunkelt und mußte mit dem Gebilde gegessen werden. Der Genuß erhöhte sich, wenn man ährenreiches, duftendes Bauernbrot dazu aß und süßen Most trank, der noch den Glanz der Äpfel schimmerte. –

Ihr beschenktet ganze Generationen von jungen Räubern und bedächtigen Sammlern.

Lebt wohl, ihr gefällten Brüder; seid willkommen, ihr Riesen, die ihr durch die Täler der Erinnerung weht!

Der Bärenreiber

Ins Dorf war ein Bärenreiber gekommen. Ein Mann in bunter Tracht mit Fransen, die zu bestaunen schon allein eine Freude und bange Neugier war. Man fühlte sich von etwas Fremdem angeweht. Man hatte vielleicht den Namen Ungarn gehört oder Sibirien, es war eine Gestalt von irgendwoher, die völlig im Gegensatz zu den Leuten im Dorf und zu ihren Sitten und Gebräuchen stand. Und doch war es ein Mensch wie wir. Er lächelte mit seinem schwarzen Spitzbart, bleich und melancholisch und ein wenig verächtlich, als stünde er weit über den Dingen, die um ihn herum vorgingen.

Der Bär schmiegte seinen zottigen Kopf gerne an das Bein des Mannes, der daraufhin liebevoll und doch mit einer Art von Strenge über den braunen gedrunghenen Schädel des Mutzen fuhr. Es war ein gezähmter Bär, am Ledergurt des Treibers mit einer Kette befestigt. Er hob sich zu seiner vollen Größe auf wenn er tanzte und dann mit den beiden Vorderpfoten bettelnde Bewegungen machte. Mir gefiel das nicht, während die Kameraden in lautes Gelächter ausbrachen. Mir schien es, als werde so die Würde des gewaltigen Tieres verletzt.

Wenn der Bär seine Pflicht getan hatte, kam ein Affe daran. Das war ein niedliches Tier, das, wo es nur konnte, spanische Nüßchen fraß, aber auch Obst. Es benahm sich ganz wie ein Mensch und besaß kluge, wissende und leicht verschleierte Augen, als bürge sich dort noch etwas, was in der Urzeit verborgen sei.

Der Affe saß dem Manne auf der Schulter, und wenn er die Laune hatte, suchte er den Kopf seines Herrn nach Läusen ab.

In einem geschweiften Kästchen, welches der Fremde seitlich überhängen hatte, lagen säuberlich geordnet kleine Briefchen in verschiedenen Farben. Man mußte sein Geburtsdatum und den Monat der Geburt angeben, dann zog ein blauer Wellensittich manierlich eines der Briefchen heraus, immer in der richtigen Farbe des Monats oder Sternbildes, unter dem man geboren war.

Doch konnte man auch astrologische Propezeiungen über die eigene Zukunft erwerben, ferner verschiedene Liebesbriefchen.

Hoch über dem Besucher flatterte an einer blauen Stange ein Papagei. Er konnte einige Namen oder Sätze sagen, z. B. «Guten Tag», «Paß auf», oder «Will nichts wissen». Zu all seinen Tieren besaß der Bändiger eine innig lächelnde Verwandtschaft, obwohl eine Peitsche in seinem rechten Stiefel steckte.

Schweizerdeutsches Bilderrätsel (4)

VON K. WEGMANN



Goldene Regeln für den Anfänger

Ist eine Figur durch eine andere Bildgruppe in zwei Teile geschnitten, so gehe man mit dem entsprechenden Wort ebenso vor und füge den Wortlaut der Bildgruppe dazwischen.

Auflösung auf Seite 61

Zu all dem trug er eine riesige Trommel mit einem Tschindarata-Deckel, den er mittels einer Vorrichtung am Bein befestigte. In der linken Hand hielt er ein Mundörgelchen, auf dem er spielte, und mit der Rechten schlug er die Trommel.

Das ergab eine aufreizend merkwürdig traurige und erregende Mischung von Tönen, die seltsam rasch in der Bergluft verwehten.

Man hörte ihn schon von ferne dumpf trommeln. Um seinen breitrandigen Hut hatte er lauter helle abgestimmte Glöckchen, und wenn er den Kopf schüttelte, läutete das allerliebste Glockenspiel dazu. Manchmal hielt er seinem Affen ein Nüßchen mit den Lippen hin, das dieser dort holte.

Auf diese Weise verdiente der Mann sein Brot. Er war fast immer von einer ansehnlichen Schar von Kindern, Mägden und Bewohnern des Dorfes umstellt, die ihm mitleidige Gaben zuwarfen. Doch auch die Hohen des Dorfes erschienen etwa, und der eine oder andere frug, woher er komme? Da schüttelte der Mann nur den Kopf und antwortete mit wehmütig schöner Stimme, die sanft und einschmeichelnd klang: «Nix deutsch!»

«Ein schweres Leben», betonte der wohlgenährte Herr Präsident, «ja, ja, Kinder, seht, auch solche Schicksale gibt es.»

Ich wußte nicht, wann der Mann müde wurde, wo er schlief, was er aß, wann er kam oder weiterzog. Er war einfach da. Gleich vor der Apotheke Stutzer. Mit allen seinen Tieren.

Das Urblut regte sich. Der winzige Zirkus, der sich da abspielte, wirkte auf mich über. So stark, daß ich selber zu spielen begann. Auf der Hofmatte, meiner Spielwiese, gab es Bäume und Holzpfosten mit Seilen oder Latten verbunden. Man brauchte diese, wenn der Viehmarkt stattfand. Was aber waren unsere einheimischen Tiere gegenüber den fremden? – Mir schien es, als ob der Affe auch bei reinem Sonnenschein auf der Schulter des Mannes fröstelte.

Ich setzte mich als Affe auf einen Pfosten und suchte mir Flöhe, ohne welche zu haben. Geschickt holte ich sie vom Rücken her, auf den Beinen oder vom Kopf, betrachtete sie kurz nach Affenmanier, zerdrückte sie, wohligh die Augen schließend. Dann begann ich von neuem und fühlte mich behaglich als Tier. In eine Zeit versetzt ohne Gedanken, Schule oder Gehorsam, irgendwie losgelöst von der irdischen Schwere.

Dann war ich der Bär. Brummend und zähnefletschend, aber durchaus gutmütig kroch ich auf allen vieren herum, stellte mich auf und ließ die Hände bittend fallen. Ich schnappte nach Zuckerstückchen oder Nüssen in die Luft, bis ich wirklich Hunger bekam.

Dann spielte ich wieder zu Hause den Papagei. Ich erreichte darin eine fast ebenso große Fertigkeit wie im Pfeifen. Ich pfiiff und konnte gleichzeitig dazu sprechen:

«Gib mir eine Zigarre!» Und so sprach ich auch als Papagei in der Art eines Bauchredners oder mit verstellter Stimme:

«Guten Tag... Paß auf...» oder «Will nichts wissen.»

Ich machte mit dem Munde Musik und die Trommel dazu.

Warum war ich nicht in einem Zirkuswagen geboren? Warum hatte mich dieser einsame Mann nicht an der Hand mitgenommen? – In die, wie ich glaubte, traumhafte Ferne. –

Doch noch immer höre ich den nun Toten mit den Glöckchen klingeln, mit dem Tschindarata kesseln, oder sehe ihn mit dem Mund dem Affen ein Nüßchen geben. Die Schwermut dieses Mannes ist mit mir gegangen durch das ganze Leben. Ich liebe ihn und kann ihn nie erreichen. Aber seine sanfte Stimme und sein lächelndes Wissen stehen jederzeit in meiner Seele. Er war noch jene Urkraft des Wandertums, der Vertreter einer Verlassenheit und verhangenen, weiten Herkunft, die Verkörperung eines fremden magischen Volkes, das keinen Namen hat, aber von der menschlichen Sehnsucht bevölkert wird.

Umsonst suche ich heute nach einem solch buntscheckigen Gesellen. Umsonst. – Selbst im Zirkus finde ich ihn nicht. Auch dort wäre er organisiert.

Ich sah ein Unternehmen mit drei Manege, auf denen gleichzeitig viele und verwirrende Produktionen geboten wurden. Im ersten Halbkreis ritten sie auf den ungesattelten Pferderücken, stehend und balancierend, arabische Vollbluthengste. Im zweiten erschienen die schneeweißen Eisbären mit einer hübschen Dompteuse, die dem größten ihrer Lieblinge den Kopf ins Maul legte; und in der dritten Manege fauchten hinter Gittern die Raubtiere, gereizt und um die Dressur wissend. Dazwischen turnten Clowns, flogen Akrobaten, amtierten Feuerfresser und wer noch alles zum Zirkus gehört.

Damals war es nur der fremde bleiche



Sofortkaffee INCA in 3 Sorten!



Ein Produkt der Thomi + Franck AG, Basel

INCA, volllöslicher Extrakt aus reinem, feinem Kaffee für den «Schwarzen» 41 gr. Fr.

2.90

INCA-KOFFEINFREI, volllöslicher Extrakt aus reinem, koffeinfreiem Kaffee 41 gr. Fr.

3.25

INCAROM, volllöslicher Extrakt aus 27% Bohnenkaffee und 23% Cichorie (Franck Aroma) mit 50% Kohlenhydraten für einen rassigen Milchkaffee 82 gr. Fr.

2.10



Mann. Unantastbar und doch aller Kreatur verwandt. Und er besaß gar nichts, als was er mit sich führte – die Tierliebe und seine Instrumente. Und so zog er von Dorf zu Dorf, von Land zu Land, und wird wohl kaum ein zweitesmal an den gleichen Platz zurückgekommen sein.

Leb wohl, alter Bruder. Ich glaubte der Tierwelt entwachsen zu sein und falle doch immer wieder dahin zurück. Ich spiele den Affen, den Papagei oder den Wellensittich. Ich spiele den Bären und schnappe nach den Zuckerstückchen der Liebe. Ich schwinde mich als Glöckchenspiel weit über die Dinge oder hocke als trauriger Raubvogel mit geschnittenen Flügeln hinter meinem Gestäng. –

Leb wohl, alter Bruder!

Der Faden der Ariadne

Sie hieß Emmy und war, wenn ich von der zagen Offenbarung einer ganz frühen Neigung absehe, die sich später zu einem dunklen, wehen Erlebnis entwickelte, meine erste Liebe.

Welch ein strahlender, blühender Tag war das, voll Wolkenschaums und hellen Winden, voll Bläue und schwankend zitterndem Grün, als ich eingeladen wurde, in Emmys Garten zu kommen. Wohl saß eine biedere Gouvernante da. Wohl suchten die Sperberaugen eines listigen Bruders. Wohl atmete die besorgte Güte einer breiten Mutter. Aber was konnten sie gegen die jungen Augen zweier liebenden Menschen, gegen die schüchterne Sehnsucht und die schamhafte Wehr? Gegen ein ganz unwissend seiendes Glück? Gegen einen wachen Traum? Gegen die Nähe des Odems, gegen die Schönheit der Gedanken, gegen die Reinheit der Seele? –

Ich hatte damals ein Epos geschrieben. In alexandrinischen Versen. Und das sollte oder wollte ich vorlesen. Mitten im Grün, auf einer Gartenbank und sie am Tisch, bewundernd und vorsichtig betrachtend, verstehend und heimlich mehr fordernd. Ich glückliches Kind. Sie verstand weder das Epos, noch hatte sie besonderes Interesse für Literatur, aber die Scheu war da und die verhaltene Aufforderung mehr zu lesen, um länger zu bleiben.

Sie trug die volle Strickkugel unter dem Arm, legte sie in den Schoß oder auf den Tisch, je nachdem sie das Garn, aus Verlegenheit oder aus praktischer Gewohnheit brauchte.

Ich las. Den Inhalt habe ich vergessen. Die

Vorlesung wurde von klingendem Geschirr unterbrochen, das eine Magd hell vor uns hinstellte. Bald duftete Kaffee und mürbes Kuchengebäck.

Als ich eine Weile wehmütig wegging, um meinen Freund, Emmys Bruder, zu suchen und wieder an meinen Platz zurückkehrte, war die Verehrte verschwunden.

Hat es sie doch so bewegt, dachte ich eitel und hoffend. Wurde sie gerufen? Wo konnte sie sein?

Plötzlich entdeckte ich, um ein Tischbein geschlungen, den klein gewordenen Wollknäuel am Boden. Unwillkürlich kam mir die Geschichte von dem Faden der Ariadne in den Sinn. Im Altertum lebte Theseus. Er erhielt von der liebenden Ariadne, der Tochter des Kreterkönigs Minos, einen Garnknäuel in die Hand, damit er, als Tributpflichtiger des Todes, nach dem Eintritt in ein Labyrinth voll zahlloser Gänge und Höhlen, wieder herausfinde. Er ließ das Garn abrollen und kam dem Faden nach wieder zum Eingang zurück.

Bei mir war es umgekehrt. Ich brauchte nur dem Faden nachzulaufen, um in das Labyrinth der Liebe zu gelangen. Hochklopfenden Herzens, mein Manuskript in der rechten Hand, tat ich das. Durch schmale Wege, an erfüllten Beeten vorbei, unter Blumen dahin, zwischen Hecken hindurch, lief ich dem losen Zauber der wollenen Schnur nach, die mich zu einem Gartenhäuschen führte, von dessen Dasein ich erst in diesem Augenblick erfuhr. Es trug ein rundliches Dach und sah wie eine Zipfelmütze aus. Es war von dichtem Buschwerk umgeben und leise feucht und traulich zgedunkelt. Eine Bank war kreisrund an die Wand gebaut und in der Mitte wartete ein kleiner Tisch, vor dem ein Stuhl träumte. Ich könnte die Idylle heute noch zeichnen, wenn es mir gegeben wäre, den magischen Griffel zu führen.

Hier fand ich die Geliebte. Entflammt das Antlitz, lächelnd und keusch.

Unter dem Druck der sich dem Ende zuneigenden Ferien, was die Bangigkeit kommenden Schulbesuchs und verlorenen Wissens erzeugte, trat ich neben das feine Mädchen. Ich wagte nicht zu forschen, warum sie weggegangen sei. Ich fragte nur:

«Tut es dir leid, wenn ich wieder fort muß?»

Sie senkte das Haupt, und da sie nicht fähig war, ein Ja herauszuringen, nickte sie mehrmals.

«Hast du mich gern?» Das viel gewaltigere Wort – lieb – war mir noch fremd.

Umstands-Kleider

PREMA 

Das ERSTE Spezialhaus der Schweiz



Reiche Auswahl. Tadellos im Schnitt und sehr preiswert. PREMA-Umstands-Kleider sind der neuesten Mode angepasst.

MATERNITY SHOP

PREMA 

Zürich: Kappelergasse 13 (Zwischen Paradeplatz und Fraumünsterpost)

Basel: Gerbergasse 16

Bern: Zeughausgasse 12

Konfektion auch in den Depots:

Luzern: Alpenstrasse 1

St. Gallen: Schmiedgasse 15

Verlangen Sie unsern reich illustrierten GRATIS-KATALOG.

Versand in die ganze Schweiz.

Wieder bestätigte ihr Haupt.

Da küßte ich sie ganz zart, kaum gehaucht, auf die Wange. Wie hätte ich mehr gewagt? Habe ich doch diese eigenartige und süße Zurückhaltung immer wieder empfunden, auch in den leidenschaftlichsten Augenblicken der Liebe.

Eine sanfte Schonung war immer dabei. Es war ein Kuß, der zu den unvergeßlichen Bildern des Daseins gehört. Und es fragt sich, ob einer, in solcher Weise gegeben, je wieder erungen werden kann? Für einige Sekunden war ich auf einer Schaukel des Glücks, die in der Luft stehen blieb und kein Wellental zuließ. Weil ich so nichts von Bestimmung, Sternbildern, Charaktereigenschaften, Wollustphänomenen, Gemeinschaften und andern Dingen wußte. Weil es nur reines Sein war.

Leider wurde die Hoheit des Augenblicks jäh unterbrochen. Und die Schaukel stürzte in das Wellental, um nie mehr gleich hoch hinauf zu schwingen.

Emmys Bruder, der die Szene wohl belauert hatte, brach aus einem Gebüsch, bleckte die Zähne zu einem gutmütigen Gelächter, ergriff meine Hand und schüttelte sie:

«Schwager, ich gratuliere dir!»

So weit war ich ja gar nicht. Ich war so fern von solchen Gefühlen oder Vorstellungen, daß ich zusammenfuhr und nur stammeln konnte: «Bitte, bitte.»

Ich fühlte mich wie gebunden, zur Treue verpflichtet, zur Heirat, zum Geständnis hier und überall. Und war doch nur ein Hauch, ein Lichthauch, wie er manchmal durch eine geheimnisvolle Wildnis geistern mag.

Die Realitäten wurden anders. Nicht ohne wehen Mißton vernahm ich, daß ein anderer Verehrer Emmys auch Gedichte schreibe, die sogar gedruckt worden seien. Daß der reiche Sohn eine Auflage selbst zu bezahlen vermochte. Ich konnte nicht Schritt halten.

Als ich Emmy von einer Tanzstunde abholen wollte, war sie schon weg. Mit dem andern. – Er war auch nicht das Schicksal Emmys. Seine Spur verlor ich in den zahllosen Menschenspuren.

Auch Emmys Mann kannte ich nie. Er starb und hinterließ ihr fünf Söhne.

Ich sah Emmy nach vielen Jahren wieder. Und wußte, nun selbst in einer Ehe und mit Kindern beschäftigt... es war gut so, wie es kam. Aber der Gipfel blieb.

Nach vierzig Jahren führte mich die Güte

Jetzt strahlt sie wieder!



Reich an
Vitamin
B₁ und D

Forsanose

Wie hatte sich doch Mama geängstigt. Ihr Liebling war ganz schwach, fiebrig, bleich und nervös geworden, hatte schlecht geschlafen und keinen Appetit; bis der Arzt eine Kur mit FORSANOSE empfahl.

Das bewirkte auffällig rasch eine Besserung, und jetzt springt, spielt und lacht Susi wieder, ist voller Uebermut und für die Eltern Stolz und Freude. Der Arzt hat recht gehabt:

Forsanose bewirkt rasch eine Vermehrung und Verbesserung des Blutes, stärkt die Knochen, fördert das Wachstum und erhöht den Appetit.



einer Frau wieder an den alten Garten heran. Das Dorf kannte ich nicht mehr. Es war so viel verbaut, daß ich fürchtete, auch die Idylle sei's.

An der Mauer blieb ich stehen. Der Garten glühte noch. Wild, üppig, grün, heiß. Von der reifen Sonne des Himmels und des Lebens gesehen. Und ich wußte den Weg. Ohne das Garn. Und ich ahnte das Gartenhäuschen stehen. Sehen wollte ich es nicht. Es blieb unberührbar. Einmal im Leben genügte.

Und als ein Tributpflichtiger der Liebe irre

ich in dem wundervollen Labyrinth umher, das immer größer wird und keinen Ausgang kennt. Das in immer neue Reiche und Höhlen führt, in furchtbare, kaum erträgliche, an die Gewässer des Weinens und des Blutes, an die Felsen der Ohnmacht und der Reue, an die Gefilde traumhafter Einsamkeit, an die Meere der Sehnsucht. Immer aber begleitet mich das Geschenk, das jedem Menschen einmal wird, das Geschenk einer ersten Liebe, der Glaube an einen unerfüllbaren, aber doch beständigen Traum, der uns alle lächeln heißt.

Wo Kinder

warm haben sollen



hat man den Therma-Schnellheizer besonders gern. Sein Heizkörper ist gedeckt. – Nie lange auf Wärme warten: einschalten . . . und sofort zirkuliert die Luft durch den Schnellheizer. Er strahlt Wärme von beiden Seiten aus und erwärmt gleichzeitig den ganzen Raum. Auf 3 Stufen bequem zu regulieren mit Kippschalter für Hand- und Fussbedienung. Am kühlen

Griff leicht zu tragen. Sein schmaler Körper braucht so wenig Raum, dass er nirgends stört . . . auch wenn man ihn nach Gebrauch beiseite stellt. Moderne Form, hell pastellgrün oder crème. Im Elektrizitätswerk u. Elektro-Fachgeschäft erhältlich in 2 Grössen: 1200 W Fr. 78.–, 2000 W Fr. 98.–. Prospekt gratis. **Therma AG, SCHWANDEN / GLARUS**

Gut gelaunt – mit Ausnahmen

Betrachtungen einer unvollkommenen Hausfrau

von BARBARA SCHWEIZER

Illustriertes Geschenkbandchen. 4.–7. Tausend. Fr. 5.90

Eine kleine Auswahl der Titel zeigt am besten, worum es der Verfasserin geht: «Verzichten ist gefährlich», «Der teure Monat Oktober», «Die braven Kinder der andern», «Coiffeurkabinen

sind keine Beichtstühle». Wirklichkeitsnah, anregend und geistreich, bildet das Bändchen ein entzückendes und beglückendes kleines Geschenk für jede Dame.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1